

## Kirchliche Jugendarbeit vor falschen Alternativen

Im folgenden geht es um den Versuch, Umrisse für eine zukünftige kirchliche Jugendarbeit zu zeichnen. Diese Umrisse entstammen einem mehrjährigen Suchen inmitten gemeindlicher Praxis, die sich nicht einfach „blind“ entfaltete, sondern in einem spannungsgeladenen Prozeß der Auseinandersetzung mit der Jugendsoziologie, der Pädagogik und der Kommunalpolitik stand. Es sind Erfahrungen und Ansätze, die durch das Leitziel gekennzeichnet sind, kirchliche Jugendarbeit sowohl innerkirchlich wie pädagogisch aus der Defensive herauszuführen.

### Die katechetische Herausforderung in der Jugendarbeit

Wer heute über kirchliche Jugendarbeit nachdenkt, wird einen Gutteil seiner Anstrengungen auf die Geschichte des Niedergangs der katholischen Jugendarbeit verwenden und dabei die dafür verantwortlichen strukturellen Bedingungen aufdecken und analysieren müssen. Generalisiert läßt sich der Hauptgrund dafür in den gesellschaftlichen Strukturverschiebungen sehen, die mit der Heraufkunft der jüngsten Phase spätkapitalistischer Gesellschaftsordnung hereinbrachen. Die Sozialisation verlor ihren sozialen Kontext. Während Erwachsene mit den neuen Daten wie Arbeitslosigkeit, Bürokratisierung, gesellschaftliche Entfremdung, politische Undurchschaubarkeit, Manipulation durch die Medien, berufliche Mobilität, Entsicherung der privaten Lebensführung usw. fertigwerden müssen und, so oder so, damit de facto fertig werden, wird der junge Mensch in eine Welt hineinsozialisiert, in der die einzelnen Erwachsenen, wenn man so will, genug mit sich selbst zu tun haben. Sie müssen sehen, wie sie selbst durchkommen. Oft haben sie darüber die Kunst und den beharrlichen Willen verloren, die folgende Generation in die Gesellschaft einzuführen. Vielfältige Bemühungen wirtschaftlicher wie wissenschaftlicher Art wurden angestrengt, um die flutartig einbrechenden Defizite und Fehlleistungen der jungen Generation gegenüber wettzumachen. Dies geschah vor allem dadurch, die Verluste in der Primärsozialisation in der Tendenz durch zusätzliche Leistungen im Sekundärbereich auszugleichen. Gleichzeitig brach eine Neubesinnung auf hinsichtlich der problematisierten Sozialisationsträger, das heißt der Primärpersonen und Primärinstanzen (Familie, Nachbarschaft, Gemeinde).

Auch die kirchliche Jugendarbeit hat im Rahmen dieser Umbrüche nicht nur



versucht, Anschluß an die Entwicklung zu halten, sondern sie hat sich von Anfang an der Frage nach den besseren Alternativen gestellt. Dies geschah nicht nur aus Gründen der Selbstbehauptung, sondern auch aus Gründen einer leidenschaftlichen Solidarisierung gerade mit den Jugendlichen, die unter erschwerten Bedingungen aufwachsen. Das ist bei vielen Jugendverbänden in der Kirche der Fall. Neben den Öffnungstendenzen und der ohne Zweifel notwendigen Aufnahme außerkirchlicher Themen und Sprachelemente in die kirchliche Praxistheorie intensivierte sich aber immer stärker die Frage nach dem Unverzichtbaren und Spezifischen gerade kirchlicher Sozialisationshilfe.

Ein wichtiges Stichwort bei der Bewältigung dieser Aufgabe war das der Erfahrung. Wenn es so ist, daß die Botschaft des Glaubens auch deshalb zu sehr mit den überkommenen und „erledigten“ Mächten zusammenhing, weil sie sich gleichsam machtmäßig von oben doktrinierte und autoritär aufoktroyierte, galt es, die Botschaft des Glaubens diesen gesellschaftlichen Umklammerungen zu entreißen. Es galt, den Glauben erfahrbar zu machen und nicht nur dozierbar. Gerade dort, wo das öffentliche Leben weithin nicht mehr vom Glauben geprägt war, muß der junge Mensch diese Erfahrungen bei denen machen können, die den Namen Christi tragen und sich in seinem Namen versammeln. Denn wo sonst könnte die Botschaft von einem Gott, der den Menschen annimmt und uns hilft, einander anzunehmen, unmittelbar erfahren werden als unter denen, die sich praktisch ihrerseits einander annehmen und bejahen und sich von Gott in ihrem Leben getragen wissen? Gerade darin zeigt das Christentum das Angebot für ein sinnvolles Leben.

Der Name Gottes kann nicht mehr als autoritatives Sprechen erschlossen werden. „Von den jungen Menschen in den wechselnden Bezugs- und Anspruchssystemen in einer pluralen und dynamisch strukturierten Gesellschaft her sieht sich die Glaubensverkündigung vor die Frage gestellt: Wodurch und wie hilft mir der Glaube an Gott und das in Jesus Christus ergangene Heil, heute mein Leben sinnvoll zu gestalten?“<sup>1</sup>

Die verschiedenen theologischen Bemühungen auf diesem Gebiet liegen im Gefälle der Impulse, die die deutsche Synode den theologischen und kirchlich praktischen Bemühungen gegeben hat. Dies gipfelte in der Forderung nach einer situationsbezogenen Verkündigung. Sie sollte von der theologischen Anthropologie ausgehen und darauf abzielen, die Botschaft vom Heil in Jesus Christus als eine überzeugende und als die am Ende allein erlösende Antwort auf die eigentlichen und letzten Fragen des Menschen nach dem Sinn seines Lebens und der von ihm erfahrenen Wirklichkeit der Welt verstehen zu lassen. Anders gesprochen geht es darum, die menschliche Lebenswelt im Licht des Evangeliums zu durchdringen und zu gestalten. Voraussetzung dabei ist ein Nachdenken über den unmittelbaren Sinn dieser Wirklichkeit, um die Beziehungen zu Jesus aufzubrechen. Wie von selbst ergeben sich dabei Ansätze und Vorgänge in der Sozialisation, die gewisser-



maßen als Linien zu begreifen sind, auf denen die Botschaft von Jesus geschrieben werden kann. Hier wird generell angesprochen: 1. das Bedürfnis nach neuen Beziehungen und nach Gemeinschaft, 2. das Bedürfnis nach erweiterten Lebensmöglichkeiten und nach Selbstfindung, und 3. das Bedürfnis nach sinnvollen Handlungszielen für heute und morgen<sup>2</sup>.

Unter diesen Anstößen gilt es, kirchliches Reden an die wirklichen Erfahrungen anzubinden und von dorthier zu einem Gegenstand von suchenden und sinndeutenden Gesprächen zu machen. Dies führt zugleich in die pluralistische Situation des Jugendlichen hinein und führt ihn zu weltanschaulichen Auseinandersetzungen mit den für ihn zur Zeit vorfindlichen Antworten; sie konfrontiert ihn mit dem Anspruch des Evangeliums, das ihm das Leben deutet, ohne es ihm wirklich zu rauben. Gott wird entdeckt inmitten der Lebenswirklichkeit des Menschen<sup>3</sup>.

Die Jugendpastoral hat dabei gelernt, sich konsequent an personalen und situativen Kriterien zu orientieren und ihnen Vorrang einzuräumen. Gleichzeitig entsteht innerhalb der Gemeinde das Gefühl der Beheimatung, des Angenommen-seins und der Möglichkeit, sich einzubringen. Jugendliche werden daran beteiligt, ihre eigenen Kommunikations- und Lebensprobleme zu lösen und nach Abbau der Hindernisse mitzuwirken. So sind gleichzeitig auch eine ganze Reihe von neuen Erfahrungen von jugendgemäßen Formen von Gottesdienstgemeinschaften entstanden, etwa die sogenannten Frühschichten, die Dritte-Welt-Bewegung, die Friedensinitiativen, die Jugendwallfahrten, Jugendgottesdienste, Jugendmeditationen; dazu zählt das Bemühen um eine sinnvolle Gestaltung der Kriegsdienstverweigerung, dazu zählt der große informelle Jugendtreff der evangelischen und katholischen Kirchentage, insgesamt ein neues, wenngleich bescheidenes Aufbrechen kirchlichen Selbstbewußtseins bei Jugendlichen, und letztlich das Eröffnen eines neuen Raumes, in den der junge Mensch langsam hineinwachsen und sich einen eigenen kirchlichen Lebensraum schaffen kann<sup>4</sup>.

Parallel zu dieser Entwicklung, bei der die Jugend sozusagen von unten her selber einen Raum innerhalb der Kirche aufbaut, ist die Erwachsenengemeinde nicht aus ihrer Verantwortung entlassen. Auch sie hat entsprechend den Tastversuchen von Jugendlichen und speziell im Hinblick auf die Herausforderung durch die Erziehung ihre eigene Verankerung in der Kirche und im Glauben neu zu erspüren. Dazu gehört vor allem der Versuch, das verlorengegangene Transzendenzgefühl wiederzugewinnen. „Verkündigung und Weisungen in der Kirche sind in erster Linie dazu verpflichtet, die Kurzatmigkeit und Fragwürdigkeit innerweltlicher Sinnantworten darzulegen. Es muß sich zeigen, was Freiheit, was Beheimatung, was Individualität bedeuten, wenn sie von Gott her verstanden werden... Dazu bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung mit den geistigen Strömungen der Gegenwart... Die in der Transzendenz verankerte Botschaft vom lebendigen Gott muß sich in der Auseinandersetzung mit dem Denken der Menschen als der bessere Weg, als größere Möglichkeit des Menschen erweisen.“<sup>5</sup>



## Falsche Alternativen in der Jugendarbeit

Im Blick auf die Gesamtsituation muß kirchliche Jugendarbeit auf der Suche nach einem neuen Standort innerhalb der Kirche vor allem drei Engführungen vermeiden.

### *1. Glaubensverkündigung oder Sozialarbeit?*

Diese Alternative ist im theoretischen Spannungsfeld kirchlicher Jugendarbeit festgelegt. Sie reicht von der Kernerfahrung christlich-missionarischer Glaubensverkündigung bis hin zur rein pädagogischen Sozialarbeit, die keine Konturen weltanschaulicher Inhaltlichkeit mehr aufweist. In der geschichtlichen Situation, in der wir gerade in der Jugendarbeit stecken, das heißt also nach einem allgemeinen Zusammenbruch des bisherigen Systems und den punktuellen Versuchen, jeweils neu unter geänderten Umständen anzufangen, wird man einmal mehr unter diesem Konzept, und einmal mehr unter dem anderen antreten. Es gibt Kirchengemeinden, in denen Jugendarbeit ohne den Anschluß an die Kirche und die vorgegebenen gemeindlichen Vollzüge nicht möglich ist. Die Toleranzschwelle seitens der Erwachsenen ist hier nach wie vor sehr gering. Vielfach sind es Jugendliche gerade von den Erwachsenen, die insgesamt in der Gemeinde das Sagen haben.

Andrerseits gibt es in vielen Gemeinden – und nicht nur in der Großstadt – das Phänomen, daß Jugendliche die Räumlichkeiten einer Kirchengemeinde nutzen, um sich zu treffen, ohne dabei aber den besonderen räumlichen Umständen in irgendeiner Weise Reverenz zu erweisen. Manchenorts geht das sogar so weit, daß Zivildienstleistende zur Betreuung dieser Jugendlichen „abgestellt“ werden und dabei im Grund eine reine – mehr schlechte als rechte – Sozialarbeit betrieben wird.

Trotzdem macht es keinen Sinn, die eine Variante gegen die andere auszuspielen. Wichtig ist, daß überhaupt erst einmal wieder Jugendarbeit in den Gemeinden Tritt faßt. Die Suche auf gesamtkirchlicher Ebene nach einem neuen Zugang zu der jüngeren Generation, und das Ringen innerhalb der Gemeinden nach einem neuen Aufbruch, schließlich das entschiedene Ringen vieler Jugendverbände um ein jugendgerechtes Verhalten einzelner sind Ansätze, damit der eine Pol sich wieder mit dem anderen verbindet und alte, bewährte Mischverhältnisse zutage treten. Sicher ist aber bei allen Ansätzen, daß es keinen Sinn ergibt, die pädagogische Arbeit mit den Leistungserfordernissen – „was dann für das Evangelium dabei herauskommt“ – zu belasten. Auch ist bei einem sozialpädagogischen Ansatz nicht unvermittelt ein christliches Etikett „draufzusetzen“. Gerade in der Jugendarbeit braucht es Geduld und langen Atem, bis sich neue Strukturen weitergeben lassen.

### *2. Gemeindearbeit oder Verbandsarbeit?*

Um diese Alternative aus dem aktuellen Streit herauszunehmen, sind einige wenige soziologische Hinweise notwendig, die belegen, daß die bisherige Funk-



tion der Verbände strukturell fragwürdig geworden ist. Zahlreiche soziologische Untersuchungen zur Jugendszene weisen auf einen tiefgreifenden Wandel der jugendlichen Alltagswelt hin:

a) Gegenüber dem hohen Organisationsgrad von Jugendlichen noch in den fünfziger Jahren ist heute ein starker Trend zur „informellen Gruppe“ (Clique) festzustellen. Bevorzugt werden Gruppen und Treffmöglichkeiten, die ausschließlich von Jugendlichen organisiert sind und in denen alle mitreden können. Dabei ist qualitativ ein Abnehmen des Organisationsgrads festzustellen, jedoch werden vom Gesellungsprozeß mehr Jugendliche erfaßt als früher.

b) Nach wie vor ist die Bedeutung von Bildungsangeboten bei Jugendlichen in der Freizeit gering. Dazu kommt ein hoher „politischer Kater“. Bis auf eine geringe Minderheit besteht ein politisches Desinteresse und wenig Neigung, sich politisch und organisationsmäßig zu betätigen.

c) Jugendliche leben zunehmend aus einem neuen Selbstverständnis, das sich nicht mehr vom Protest gegen die Erwachsenenwelt artikuliert. Sie distanzieren sich zunehmend von den traditionellen Verbänden und Organisationen, zumal von denen, wo sie (wie bei den Kirchen) einen starken Erwachsenen einfluß vermuten. Sie wollen eigene Konflikte artikulieren und den fremdbestimmten Auseinandersetzungen aus dem Weg gehen.

d) Das praktische Freizeitverhalten Jugendlicher schwankt zwischen passiver Partizipation von Konsumangeboten der Jugend-, Medien- und Freizeitkultur und einem hohen Sinn für kreative Aktivitätsgruppen. Dabei spielt der Bereich der Rock- und Popkultur in beiden Richtungen eine zentrale Rolle<sup>6</sup>.

Damit sind die herkömmlichen Jugendverbände ihrer traditionellen Struktur nach dysfunktional geworden. Sie verbinden keine breit gestreuten Gruppen mehr und leben, zumal in ihren theoretischen Artikulationen, längst an den Jugendlichen und ihrer Alltagswelt vorbei. Die Gründe dafür sind vielfältig, und die Analyse dieses Problemkomplexes bedürfte eingehender Auseinandersetzungen. Trotzdem soll in keiner Weise einer Abschaffung der Verbände das Wort geredet werden. Sie sind und bleiben eine unverzichtbare Organisationsform kirchlicher Jugendarbeit. Sie allein vermögen die Aspekte erneuerter Jugendarbeit über den Horizont des einzelnen Gruppenlebens hinauszuführen: in das Dekanat, in den Bezirk, in die Diözese, die National- und die Weltkirche. Sie allein verfügen über genügend gesellschaftliches und politisches Schwergewicht, um die Belange der Jugend in der Kirche gegenüber – leider oft zufälligem – Wohlwollen der Repräsentanten der Erwachsenenkirchen zu vertreten. Auch in den Gemeinden gewinnt die Jugend erst dann ihren festen Standpunkt, wenn sie sich in den konkreten Konflikten nicht in einer hilflosen Ohnmachtssituation sieht.

Und doch bleiben Verbände subsidiär. Auch die hierarchischen Strukturen sind gegenüber der lebendigen Gemeindewirklichkeit sekundär. Es sind die lebendigen Vollzüge einer Gemeinde, in denen vielerorts die Neuansätze für eine Kinder- und



Jugendarbeit aufbrechen. Diese Keime zu entwickeln, zu stützen und zu fördern, ohne ihnen eine fremde Dimension aufzudrücken, ist und bleibt notwendige Aufgabe der kirchlichen Jugendverbände.

### 3. „Offene“ oder „orientierte“ Jugendarbeit?

Die hier angesprochene alternative Dimension kirchlicher Jugendarbeit ist nicht neu. Im Grund konnte man immer schon zwischen eher offenen und eher orientierten Gruppen unterscheiden. Das hing nicht selten mit der Persönlichkeit des Leiters zusammen. Es gelang oder gelang eben nicht, die persönliche Orientierung zu entfalten und zu leben. Und so waren die beiden klassischen Grundformen kirchlicher Jugendarbeit seit jeher vorhanden. Dabei ist unter orientierter Arbeit die klassische Gruppe von etwa 8 bis 15 Jugendlichen gemeint, die sich regelmäßig treffen. Diese Gruppe hat einen festen Mitgliederstamm und reflektiert nicht nur ihr Gruppengeschehen, sondern auch ihre inhaltliche Orientierung. Sie ist dem Glauben und der kirchlichen Praxis gegenüber offen.

Auf der anderen Seite gibt es eigentlich in allen Gemeinden, in denen sich das Gruppenleben ein wenig differenziert, solche Jugendgruppen, zu denen man eher stoßen kann als zu anderen, fester geformten. Hier ist die Teilnehmerzahl offen und der Gruppencharakter eher informell. Die gemeinsame „Orientierung“ richtet sich auf formale Gesellungsinteressen und nicht auf bestimmte Inhalte. Das kirchliche Engagement ist nicht artikuliert und bleibt den „privaten Bedürfnissen“ überlassen.

Beide Gruppenformen sind innerhalb kirchlicher Jugendarbeit legitim, was nicht ausschließt, daß man innerhalb der Organisation der Gruppenarbeit für ein gewisses Tendenzgefälle zugunsten einer reflektierten Gruppenarbeit Sorge trägt, und zwar nicht aus einer falsch verstandenen Sorge um kirchliche Rekrutierung, sondern vielmehr aus Gründen pädagogischer Notwendigkeit. Doch beide Formen sind grundsätzlich aufeinander angewiesen. Die reflektierte Gruppenarbeit braucht die „Vorhöfe“ der offenen Clubs gewissermaßen als Anlaufstelle und als Ausweichräume, in die der einzelne vor zu starkem Gruppendruck ausweichen kann. Auf der anderen Seite sollte jede informelle Gruppe zu einer stärkeren Orientierung hin offen sein. Wie immer, in der Praxis werden sich Mischformen mit der einen oder anderen vorherrschenden Tendenz ergeben, Tendenzen, die man nicht gegeneinander ausspielen darf.

Die vielfach zu beobachtenden Aufbrüche in der kirchlichen Jugendarbeit, sei es in einzelnen Gemeinden, sei es in diesen oder jenen Ortsverbänden, brauchen von Anfang an eine pädagogische Begleitung, die sich den verschiedenen Grunddimensionen der Jugendarbeit gegenüber offen erweist. Nur in dieser Offenheit ist eine Entfaltung möglich und wird der Gefahr begegnet, die aufkeimenden Lebensvollzüge in falsch verstandenem Reglement zu ersticken. Was dies für die Praxis bedeutet, soll in einem weiteren Beitrag gezeigt werden.



ANMERKUNGEN

<sup>1</sup> J. Spölgén, Ansatz einer Glaubensverkündigung in Schule und Jugendarbeit, in: Katechetische Blätter 103 (1978) 496–505, 501.

<sup>2</sup> Vgl. dazu B. Grom, Chancen kirchlicher Jugendarbeit zwischen Psycho- und Demo-Angeboten, ebd. 108 (1983) 580–694.

<sup>3</sup> So hat es seit einigen Jahren eine Reihe von gelungenen und weniger gelungenen Versuchen gegeben, diesen theologischen Aufbruch im Sinn einer erfahrungsbezogenen Theologie in konkrete Programme umzusetzen, so z. B. J. Schilling, Kirchliche Jugendarbeit in der Gemeinde (München 1979); W. Dinger, H. Wiethage, Glaubensverkündigung in der kirchlichen Jugendarbeit. Beispiele, Impulse, Erfahrungen (München 1978); M. Fronhöfer, Jugendtreffpunkt. 29 Vorschläge für die offene Jugendarbeit in der Gemeinde (Freiburg 1982); P. Göpfert, H. J. Petsch, Jugend glaubt anders. Voneinander lernen, aufeinander hören, miteinander sprechen (München 1983). Schließlich sind eine Reihe von Beiträgen in den einzelnen Jahrgängen der Katechetischen Blätter zu nennen.

<sup>4</sup> Aus der Fülle der katechetischen und pädagogischen Aufsätze, die in den letzten Jahren in den verschiedensten Publikationen vorgestellt wurden, fällt vor allem eine Konzeption auf, die zum Beispiel in Frankreich schon seit längerer Zeit praktiziert wird, aber auch bei uns bereits aufgegriffen wurde. Vgl. dazu: D. Zimmermann, Leben – Glauben – Feiern. Dimensionen des Glaubensweges, in: Lebendige Seelsorge 29 (1979) 148–154; D. Emeis, Ziele kirchlicher Jugendarbeit, ebd. 32 (1981) 265–269. Dieses katechetische Konzept entfaltet sich entlang der Stichworte Leben – Deuten – Feiern – Leben.

<sup>5</sup> E. Kleindienst, Der Weg der Kirche mit der Jugend. Störungen und Chancen der Kommunikation von Kirche und Jugend heute, in: Communio 12 (1983) 353–364, 363.

<sup>6</sup> Vgl. dazu etwa eine der großen Untersuchungen: Jugend in Nordrhein-Westfalen. Situationen – Leistungen – Tendenzen. Vierter Jugendbericht des Landes Nordrhein-Westfalen, hrsg. vom Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales (Düsseldorf 1982).